

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 9

Artikel: Lilian Moris : Erzählung [Fortsetzung]
Autor: Sienkiewicz, Henryk
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lilian Moris.

Erzählung von Henryk Sienkiewicz.

(Fortsetzung.)

Als am folgenden Tage der Morgen graute, überschritten wir glücklich den Cedar und kamen auf die ebene, weite Steppe, die sich zwischen diesem Fluß und Winnebago hinzieht, ein wenig nach Süden abbiegend, um sich dem Waldgürtel anzuschließen, der die untere Grenze von Iowa bildete. Lilian wagte schon vom frühen Morgen an nicht, mir in die Augen zu sehen; ich beobachtete, daß sie in Gedanken versunken war. Sie schien sich zu schämen oder sich über etwas zu grämen, — und welche Sünde hatten wir gestern begangen! Sie kam fast gar nicht vom Wagen herunter. Tante Atkins und Tante Großvenor glaubten, sie sei krank, und überschütteten sie mit Liebkosungen; ich allein wußte, was mit ihr vorging, und daß es weder Krankheit noch Gewissensqual war, sondern der Kampf eines unschuldigen Wesens mit dem Gefühl, daß eine neue, ihr bisher unbekannte Kraft sie mit sich reiße und wie ein Blatt in die Ferne trage. Es war die klare Vorstellung, daß dagegen nichts helfe und daß sie früher oder später schwach werden und sich ganz dieser Kraft würde hingeben müssen, und alles vergessen — und nur lieben.

Eine reine Seele scheut und fürchtet sich an der Schwelle der Liebe; aber sie fühlt, daß sie sie überschreiten muß und wird.

Lilian war also wie von einem Traum befangen; mir aber hemmte die Freude, da ich es begriffen hatte, den Atem in der Brust. Ich weiß nicht, ob es ein redliches Gefühl war, aber als ich am Morgen an ihrem Wagen vorüberritt, und sie so sah, wie eine geknickte Blume, fühlte ich etwas wie ein Raubvogel, wenn er erkannt, daß ihm die Taube nicht mehr entgeht. Und doch hätte ich diesem Täubchen nichts zu Leide getan für alle Schätze der Welt, denn ich trug zugleich im Herzen ein ungeheures Mitleid. Aber seltsam, trotz der mildesten Gefühle für Lilian ging dieser ganze Tag für uns beide wie in gegenseitiger Kränkung, mindestens wie in einer großen Besorgnis hin. Ich zerbrach mir den Kopf, wie es möglich wäre, auch nur einen Augenblick mit Lilian allein zu sein, und ich konnte nichts finden. Zum Glück kam mir Tante Atkins zu Hilfe, indem sie erklärte, die Kleine brauche mehr Bewegung, und der Aufenthalt in dem dumpfigen Wagen schade ihrer Gesundheit. Da fiel mir ein, sie müsse reiten, und ich gab Simpson den Befehl, für sie ein Pferd zu satteln; und obgleich es im ganzen Wagenzug keine Damensättel gab, konnte doch eine von den mexikanischen Pferdebedecken mit den hohen Knöpfen, wie sie die Frauen allgemein in den wüsten Grenzländern gebrauchen, vortreffliche Dienste leisten.

Ich verbot Lilian, sich von der Karawane so weit zu entfernen, daß man sie aus dem Auge verlieren könnte.

Es war schwer, sich in der eintönigen Steppe zu verirren, denn die Leute, die ich auf Wildbret ausgesandt hatte, umkreisten in großen Entfernungen den Wagenzug von allen Seiten, und man konnte immer einem von ihnen begegnen. Von den Indianern drohte auch keinerlei Gefahr, denn diesen Teil der Steppe bis nach Winnebago suchten die Pawnees nur zur Zeit der großen Jagden heim, und diese hatten noch nicht begonnen. Dafür aber war der südliche Waldweg reich an Getier, das nicht bloß zu den Pflanzenfressern gehörte; die Vorsicht war also nicht überflüssig. Die Wahrheit zu sagen, ich glaubte, Lilian würde sich um der Gefahr willen an meiner Seite halten und das hätte uns recht oft Gelegenheit gegeben, allein zu sein, denn ich pflegte mich während des Vorwärtzziehens oft weit voranzuwagen, so daß ich vor mir nur zwei führende Mestizen hatte und den ganzen Wagenzug hinter mir. Und so war es denn auch. Ich fühlte mich gleich am ersten Tage wahrhaft unsagbar glücklich, als ich meine liebe kleine Amazone im leichten Galopp vom Wagenzuge her heraufreiten sah. Die Bewegung des Pferdes hatte ihr Haar gelöst, und die Mühe, die sie mit dem Kleidchen hatte, das für den Ritt ein wenig zu kurz war, hatte ihr hübsches Gesicht mit der Röte der Verlegenheit übergossen. Als sie herankam, sah sie ganz wie eine Rose aus, denn sie wußte, sie gehe in die Netze, welche ich ausgestellt hatte, damit wir nur zu zweien seien; sie wußte es und ging doch hinein, wenn auch von Rot übergossen und als ob es zufällig sei, als ob sie den Schein erwecken wollte, daß sie es nicht durchschaut. Mir aber pochte das Herz wie einem Schulknaben, und als unsere Pferde in gleichem Schritte gingen, war ich ärgerlich über mich, weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Und sofort zogen uns so süße und so mächtige Gewalten zu einander, daß ich, wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, mich zu Lilian neigte, als ob ich etwas in der Mähne ihres Pferdes glätten wollte, und meine Lippen auf ihre Hand drückte, die auf den Sattelknopf gestützt war. Eine unbekante, unsagbare Glückseligkeit, größer und mächtiger als alle Wonnen, die ich je in meinem Leben erfahren, durchrieselte meinen Körper; dann zog ich diese kleine Hand an mein Herz und begann zu Lilian zu reden: Wenn mir Gott alle Königreiche der Erde und alle Schätze der Welt schenken wollte — eine Locke Deines Haares gäbe ich nicht für alles hin, denn Du hast mich mit Leib und Seele auf ewig gewonnen.

„Lilian! Lilian! Nie werde ich Dich verlassen; ich will Dir folgen durch Berge und Wüsten. Deine Füße will ich küssen, beten will ich für Dich, nur liebe mich ein wenig, sage mir, daß ich ein wenig in Deinem Herzen gelte!“

Und da ich so sprach, war mir's, als müsse meine Brust zerspringen. Sie aber begann in der größten Verwirrung:

„O Kalf, Du weißt es ja! Du weißt alles!“

Und doch wußte ich nicht, ob ich lachen, ob ich weinen, ob ich fliehen, ob ich bleiben sollte, und wie ich heut mich nach der Erlösung sehne, so fühlte ich mich damals erlöst, denn mir fehlte nichts mehr in der Welt. Seit dieser Stunde waren wir immer beisammen, soweit dies meine Pflichten als Führer erlaubten. Und diese Pflichten verringerten sich bis zum Missouri mit jedem Tage. Wohl keiner Karawane ging es so glücklich wie uns in den ersten Monaten der Reise. Menschen und Tiere gewöhnten sich an die Ordnung und erlangten eine große Reisegewandtheit; ich brauchte nicht mehr so oft nach allem zu sehen, und das Vertrauen, das ich genoß, hielt eine vortreffliche Stimmung im Lager aufrecht. Überdies erregten der Reichthum an Lebensmitteln und das schöne Frühlingswetter die Heiterkeit, und kräftigten die Gesundheit. Ich überzeugte mich mit jedem Tage mehr, daß mein kühner Gedanke, die Karawane nicht den gewöhnlichen Weg über St. Louis und Kansas, sondern über Iowa und Nebraska zu führen, vortrefflich gewesen war. Dort peinigte schon eine unerträgliche Hitze die Auswanderer, und in dem ungesunden Delta des Mississippi und Missouri lichteteten Fieber und andere Krankheiten ihre Reihen. Hier in dem kälteren Klima waren Krankheiten und Mühen geringer. Zwar war der Weg über St. Louis in seinem ersten Teile sicherer vor Indianern, aber meine Karawane bestand aus 230 Leuten, die gut bewaffnet und kampfbereit waren und die sich also nicht zu fürchten brauchten, am wenigsten vor den Stämmen, welche Iowa bewohnten, weil diese häufiger mit Weißen zusammentrafen und häufiger die Kraft ihrer Hände erprobt hatten und darum nicht wagten, größere Scharen zu überfallen. Wir mußten uns nur vor den „Stampeads“ hüten, d. h. vor nächtlichen Überfällen auf Maultiere und Pferde, denn der Raub von Zugtieren versetzt eine Karawane in der Wüste in die furchtbarste Lage. Aber dafür sorgten der Fleiß und die Erfahrung der Wächter, deren größter Teil, wie ich, vortrefflich mit den Schlichen der Indianer bekannt war.

Nachdem ich einmal die Zugordnung hergestellt und die Leute an sie gewöhnt hatte, hatte ich am Tage verhältnismäßig viel weniger Arbeit als zu Anfang, und ich konnte darum mehr Zeit den Gefühlen widmen, die mein Herz beherrschten. Abends legte ich mich mit dem Gedanken zu Bett, daß ich morgen Lillian sehen werde; des Morgens erwachte ich mit den Worten: Heute werde ich Lillian sehen, und mit jedem Tage war ich glücklicher, mit jedem Tage verliebter. Die Leute in der Karawane begannen allmählich aufmerksam zu werden, aber niemand nahm es mir übel, denn wir beide, Lillian und ich, besaßen das größte Wohlwollen dieser Leute.

Eines Tages ritt der alte Smith an uns vorüber und rief: „God bless you Captain, and you, Lilian!“ (Gott segne dich, Kapitän, und dich, Lilian!) Und diese Verbindung unserer Namen beglückte uns für den ganzen Tag. Tante Großenor und Tante Atkins flüsterten jetzt häufig Lilian etwas ins Ohr, wobei das Mädchen wie die Morgenröthe aufflammte; sie wollte mir aber nie sagen, was.

Nur Henry Simpson sah uns finster an, vielleicht brütete er auch etwas in seiner Seele aus, aber ich gab nicht acht darauf.

Täglich war ich schon frühmorgens um die vierte Stunde wie gewöhnlich, an der Spitze des Wagenzuges. Vor mir sangen, etwa 1500 Schritte entfernt, die Führer Lieder, welche sie von den indianischen Müttern gelernt hatten; hinter mir in gleicher Entfernung zog sich die Karawane wie ein weißes Band durch die Steppe; — und welch' ein wunderbarer Augenblick war es, wenn ich um 6 Uhr morgens plötzlich hinter mir Pferdegetrappel hörte und mich umschaute: Mein Augapfel kommt heran, mein geliebtes Mädchen; der Morgenwind umspielt ihr Haar, das sich durch die Bewegung gelöst zu haben scheint, daß aber absichtlich lose gebunden war, denn der kleine Schelm wußte, daß ihr das gut zu Gesichte stehe, daß ich das gern habe und daß, wenn der Wind mir ihren Zopf zuwarf, ich ihn an meine Lippen drückte. Ich tat, als bemerkte ich das nicht und in dieser süßen Erwartung begann für uns der Morgen. Ich lehrte sie in meiner Muttersprache die Worte „guten Morgen“ und wenn ich hörte, wie sie dieses Wort mit einem Tone aussprach, der meiner Seele wohltat, erschien sie mir noch teurer, und die Erinnerung an die Heimat, an die Vergangenheit, an das, was gewesen, was längst hinter mir lag, überflog die Wüste wie Möven den Ozean, und ich hätte manchmal aufschreien mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Und so hielt ich mit den Lidern die Tränen zurück, die hervorzufließen drohten. Sie aber, da sie sah, wie trotz der verhaltenen Tränen mein ganzes Herz sich auflösen schien, wiederholte wie ein gelehriger Star: „Guten Morgen! Guten Morgen! Guten Morgen!“ — Wie hätte ich da meinen süßen Star nicht über alles lieben sollen? Dann lehrte ich sie andere Worte, und wenn ihr Englisch gewöhntes Mündchen sich spitzte, um die schwierigen Worte zu sprechen, und wenn ich lachte, weil sie sie falsch hervorbrachte, dann schob sie wie ein Kind ihr Mündchen vor und tat, als ob sie zürnte und schmolte. Aber wir erzürnten uns nie, nur einen Augenblick zog ein Wölkchen über uns hin. Eines Morgens tat ich, als wollte ich eine Spange an ihrem Steigbügel schließen, in Wirklichkeit aber war der heißblütige Wan in mir erwacht, und ich begann ihr Füßchen zu küssen oder eigentlich den armen kleinen Schuh, der in der Wüste zerrissen war, den ich aber für keinen Thron der Erde hergegeben hätte. Sie zog das Füßchen an das Pferd heran und wiederholte immer

wieder: „Nicht doch, Kalf, nicht doch, nicht doch!“ und ritt seitwärts; soviel ich auch bat und sie beruhigte, sie wollte nicht wieder näher kommen. Sie kehrte aber nicht zum Wagenzug zurück, denn sie befürchtete, mich allzu sehr zu kränken; ich tat auch, als wäre mein Schmerz hundertmal größer, als er wirklich war, und ritt in Schweigen versunken dahin, als wäre alles in der Welt für mich vorbei. Ich wußte, das Mitleid würde in ihr erwachen, und das geschah denn auch, denn sie begann bald durch mein Schweigen beunruhigt von der Seite heranzukommen, sah mir in die Augen, wie ein Kind, das sich überzeugen möchte, ob die Mutter noch böse ist — und ich, der ich durchaus mein düsteres Gesicht bewahren wollte, mußte es abwenden, um nicht laut aufzulachen. Aber das war nur ein einziges Mal so, gewöhnlich waren wir heiter wie die Eichhörnchen in der Steppe, und manchmal — Gott verzeih mir's — wurde ich, der Führer des ganzen Zuges, in ihrer Nähe zum Kinde. Manchmal, wenn wir so nebeneinander ritten, wandte ich mich plötzlich zu ihr, ich hätte ihr etwas Wichtiges und Neues mitzuteilen, und wenn sie neugierig ihr kleines Ohr hinneigte, flüsterte ich hinein: „Ich liebe Dich!“ Und dann flüsterte auch sie mir mit Lächeln und Erröten ins Ohr: „Also!“ Solche Geheimnisse vertrauten wir uns in der Wüste an, wo sie höchstens der Wind hören konnte. So schwand ein Tag nach dem andern schnell dahin, daß es mir war, als träfen Morgen und Abend ineinander wie zwei Glieder einer Kette. Manchmal trübte ein Reiseunfall die liebe Gleichförmigkeit. An einem Sonntag hatte der Mestize Wichita mit dem Lasso eine Antilope von der großen Gattung eingefangen, die man in der Steppe „Dick“ nennt. Ein Junges war bei ihr. Ich schenkte es Lilian, und sie legte ihm ein Halsband mit einem Glöckchen um, das sie einem Maultier abnahm. Wir gaben dem Zicklein den Namen Katty. In einer Woche war es zahm und fraß aus unsern Händen. Während des Marsches ritt nun häufig ich an der einen Seite Lilians und an der andern lief Katty neben ihr her und hob beständig ihre großen, schwarzen Augen empor und bat blökend, daß sie es streichle.

Hinter Winnebago gelangten wir in eine Steppe, eben wie eine Tischplatte, endlos, üppig, jungfräulich. Die Führer entschwandten auf Augenblicke unseren Augen in den Gräsern, und unsere Pferde schritten wie Wogen hindurch. Ich zeigte Lilian diese Welt, die ihr gänzlich fremd war, und wenn sie von ihrer Schönheit entzückt war, war ich stolz darauf, daß dieses mein Königreich ihr so gefiel. Es war Frühling; der April neigte sich seinem Ende entgegen, also die Zeit üppigen Wuchses für allerlei Gräser und Kräuter. Was in der Wüste blühen sollte, war schon erblüht.

Am Abend drang so berauschender Duft von der Steppe her wie von tausend Weihrauchfassern. Am Tage, wenn der Wind ging und die blumige

Ebene hin und her wogte, schmerzten fast die Augen von dem Schimmer des Rot, Blau, Gelb und jeglicher Farbenpracht. Aus dem dichten Graspolster schossen die schlanken Stengel der gelben Blumen in die Höhe, die unserer Königskerze ähnlich sind, und um sie wanden sich silberne Fäden einer kleinen Pflanze, die man „tears“ = Tränen, nannte und deren Kronen, aus durchsichtigen Kügelchen gebildet, wirklich wie Tränen aussahen. Meine Augen, gewöhnt in der Steppe zu lesen, entdeckten immer wieder altbekannte Kräuter, bald die großen Blätter des Kalmus, welche Wunden stillen, bald die weißen oder roten Mimosen, die ihre Kelche schließen, wenn ein Tier oder ein Mensch naht, endlich die indischen Feldrittersporn, deren Duft in Schlaf versenkt und fast das Bewußtsein raubt. Und ich lehrte Lilian lesen in diesem göttlichen Buch und sagte zu ihr: „Mein Los ist, Geliebte, in diesen Wäldern und Steppen zu leben, lerne sie also rechtzeitig kennen.“

An manchen Stellen erhoben sich in der Steppenebene Däsen, wieder von Baumwollstauden oder Lannen in wilden Wein und Lianen so eingehüllt, daß man sie unter den Verschlingungen und Blättern kaum erkennen konnte. Um die Lianen rankten sich Epheu, Winden und die kletternden stachelichten „Wachtice“, die unserer Wildrose ähnlich sind. Die Blumen hingen einfach an den Seiten herunter, und tief innen unter diesem Schleier, hinter dieser Wand herrschte eine geheimnisvolle Dämmerung. Unter den Stämmen schlummerten im Dunkel die großen Lachen des Frühlingswassers, welche die Sonne nicht vermocht hatte auszutrocknen, und von den Gipfeln der Bäume und aus dem blumigen Teppich klangen seltsame Töne und Rufe der Vögel. Als ich Lilian zum ersten Mal diese Bäume und diese herabhängenden Kaskaden von Blumen zeigte, stand sie wie eine Bildsäule da und wiederholte mit gefalteten Händen:

„O Kalf, ist das Wirklichkeit?“

Sie sagte, sie fürchte sich ein wenig, in das Dickicht hineinzugehen. Eines Tages aber, als die Glut groß war und über die Steppe der glühende Atem eines Windes von Texas hinstrich, gingen wir beide hinein, Katty als Dritte mit uns.

Wir machten an dem kleinen See Halt, der unsere beiden Pferde und unsere beiden Gestalten wieder spiegelt, und blieben schweigend eine Weile hier. Es war kühl, dämmerig, feierlich wie in einer gotischen Kirche, und etwas ängstlich. Das Licht des Tages drang nur verhüllt hinein und war von dem Laub grünlich gefärbt; ein Vogel, der unter der Kuppel der Lianen verborgen war, schrie: no — no — no! als wollte er uns warnen, weiter zu gehen. Katty begann zu zittern und sich an das Pferd zu drängen. Lilian und ich aber sahen uns plötzlich an, und zum ersten Mal begegneten sich unsere Lippen, als wollten sie sich nimmer trennen. Ich trank

ihre Seele und sie trank meine, der Atem begann uns zu fehlen, und noch ruhten Lippen auf Lippen. Endlich begannen ihre Wimpern sich zu verschleiern, ihre Hände, die sie auf meine Arme legte, zitterten wie im Fieber, und ein solches Selbstvergessen umfing sie, daß sie eine Schwäche überkam und sie ihr Haupt an meine Schultern legte. Trunken waren wir beide von Glück und Entzücken; ich wagte mich nicht zu rühren; da aber mein Herz übervoll war, da ich tausendmal mehr liebte als man denken oder aussprechen kann, so richtete ich nur die Augen empor und suchte durch das Dickicht der Blätter einen Blick nach dem Himmel.

Nachdem wir aus unserem Entzücken erwacht waren, gingen wir wieder aus dem grünen Dickicht in die offene Steppe, und das helle Licht und der warme Windhauch umfing uns, und vor uns lag wie all die Tage der weite, heitere Fernblick. Die Steppenhühner schwirrten im Grase umher.

Auf lichten Anhöhen, die wie ein Sieb von den Eichhörnchen durchlöchert waren, standen diese Tierchen gleich Heeren aufmarschiert und verschwanden unter der Erde, sobald wir uns nahten. Vor uns sahen wir den Wagenzug und die Reiter, die um die Wagen herumschwärmten.

Mir war, als seien wir aus einem dunklen Zimmer herausgetreten in die lichte Welt, und ebenso mußte Lilian zu Mute sein, nur daß mich die Tageshelligkeit erheiterte, sie dieses Übermaß des goldenen Lichts und die Erinnerung an die Entzückung unserer Küsse, deren Spuren sich noch auf ihrem Gesichtchen zeigten, mit Bangen und Traurigkeit erfüllte.

„Kalf, bist Du mir darum böse?“ fragte sie plötzlich. „Was fällt Dir ein, mein Lieb! So mag mich Gott verlassen, wenn in meinem Herzen etwas anderes für Dich wohnt als die höchste Verehrung und die innigste Liebe.“

„Es kam, weil ich Dich so sehr liebe,“ sagte sie, und ihre Lippen begannen zu beben, und sie weinte still, und ich mochte, um sie zu trösten, mir die Seele aus dem Leibe sprechen — sie blieb traurig den ganzen Tag.

Endlich kamen wir an den Missouri. Die Indianer wählen gewöhnlich den Augenblick des Übergangs über den Fluß, um die Karawanen zu überfallen, denn die Verteidigung ist am schwersten, wenn ein Teil der Wagen an dem einen Ufer und der andere im Flusse ist, wenn die Zugtiere trotzig und störrisch werden und unter den Menschen Verwirrung herrscht. Ich bemerkte auch, daß, noch ehe wir den Fluß erreichten, indianische Rundschaffter seit zwei Tagen hinter uns waren. Ich traf alle Vorsichtsmaßregeln und führte den Zug ganz wie im Kriege. Ich erlaubte den Wagen nicht, sich in der Steppe weit von einander zu entfernen, wie an den östlichen Grenzen Jovas, und die Leute mußten in der Nähe bleiben und in vollkommener Kampfbereitschaft sein. Als wir das Ufer erreicht und die Furt gefunden hatten, befahl ich zwei Abteilungen von je sechzig Mann,

sich an beiden Ufern zu verschanzen, um auf diese Weise unter dem Schutz von kleinen Forts und Flintenläufen den Übergang zu sichern. Die übrigen hundertzehn Auswanderer sollten die Wagen herbeischaffen. Ich ließ immer nur einige Wagen hinüber, um jede Verwirrung zu vermeiden. Bei solcher Anordnung vollzog sich alles in größter Ordnung und ein Überfall war unmöglich, denn die Angreifer hätten erst die eine oder die andere Verschanzung erobern müssen, ehe sie die Leute überfallen konnten, die über den Fluß setzten. Wie notwendig diese Vorsichtsmaßregeln waren, lehrte uns die Zukunft. Zwei Jahre später wurden vierhundert Deutsche in dem Augenblick des Flußüberganges bis auf den letzten Mann durch den Stamm Kiawatha aufgerieben, an derselben Stelle, wo heute die Stadt Omaha steht. Ich hatte dabei auch noch den Vorteil, daß die Leute, welche oft Erzählungen von den furchtbaren Gefahren des Übergangs über die gelben Wasser des Missouri gehört hatten, — denn diese drangen auch bis nach dem Osten — da sie die Sicherheit und Leichtigkeit sahen, mit der ich die Sache überwand, blindes Vertrauen zu mir gewannen und mich als eine Art Herrschergeist über die Wüstenländer ansahen.

Diese Lobeserhebungen schlugen täglich an Lilians Ohr, und ich wuchs in ihren verliebten Augen zu einem sagenhaften Helden heran. Tante Atkins pflegte ihr zu sagen: „So lange, „your Pole“ (dein Pole) bei Dir ist, kannst Du auch im Regen schlafen, er wird Dich nicht naß werden lassen,“ und meinem Mädchen schwoll das Herz bei diesen Lobeserhebungen. Aber während der ganzen Zeit der Überfahrt konnte ich ihr fast nicht einen Augenblick widmen, und nur flüchtig sagte ich ihr mit den Augen alles, was die Lippen ihr nicht aussprechen konnten. Den ganzen Tag war ich zu Pferde, bald an dem einen, bald an dem anderen Ufer, bald im Wasser, ich hatte Eile, sobald als möglich fortzukommen von diesen trüben, gelben Fluten, die ewiglich faule Baumstämme, Haufen von Laub, Gräser und übelriechende fieberschwangere Tonerde aus Dakota mit sich führten.

Außerdem waren die Leute furchtbar ermattet durch die beständigen Wachen; die Pferde litten an Krankheiten von dem ungesunden Wasser, das auch wir nicht genießen konnten, wenn wir es nicht vorher einige Stunden über Kohlenfeuer gehalten hatten.

Endlich nach einem Zeitraum von acht Tagen befanden wir uns alle am rechten Ufer. Kein Wagen war beschädigt, und nur sieben Stück Maultiere und Pferde waren verloren gegangen. An diesem Tage aber fielen die ersten Pfeile. Meine Leute hatten nämlich drei Indianer getötet und dann nach der häßlichen Sitte der Wüstenländer skalpiert, weil sie versucht, sich in den Stand der Maultiere einzudrängen. Infolge dieses Ereignisses kamen am anderen Tage sechs ältere Krieger aus dem Geschlecht der „Blutigen Fährten“, die zu dem Stamme der Pawnee gehörten, als Gesandte

zu uns. Sie ließen sich mit drohendem Ernst an unserem Wachtfeuer nieder und forderten eine Entschädigung in Maultieren und Pferden und kündigten zugleich an, daß im Falle der Weigerung fünfhundert Krieger unverzüglich uns angreifen würden. Aber ich machte mir nicht viel aus diesen fünfhundert Kriegern, nachdem ich den Wagenzug schon hinübergeschafft und mit Wällen umgeben hatte. Ich wußte sehr gut, daß diese Gesandtschaft nur gekommen war, weil die Wilden den ersten besten Vorwand ergriffen, um ohne einen Überfall, dessen Erfolg ihnen nicht unbedingt sicher war, etwas zu erhandeln. Ich hätte sie sofort weggejagt, wenn ich nicht Lilian ein Schauspiel hätte bereiten wollen. Als sie nämlich unbeweglich an dem Versammlungsf Feuer saßen, die Augen fest auf die Flammen geheftet, betrachtete sie, hinter dem Wagen verborgen, mit Besorgnis und Neugier ihre Kleidung, die in den Mähten von menschlichen Haaren zusammengehalten war, ihre Ärte, die an den Griffen mit Federn gepunkt waren, ihre Gesichter, die schwarz und rot bemalt waren, was kriegerische Vorbereitungen andeutete.

Trotz dieser Vorbereitungen lehnte ich jedoch ihre Forderungen entschieden ab und erklärte, indem ich aus der Rolle des Verteidigers gewissermaßen in die des Angreifers überging, daß, wenn auch nur ein Maultier aus dem ganzen Wagenzug verloren gehe, ich sie selbst auffuchen und die Knochen ihrer fünfhundert Krieger über die ganze Steppe austreuen würde. Sie gingen, nur mühsam ihre Wut unterdrückend, und warfen im Fortgehen ihre Ärte über die Häupter zurück, ein Zeichen des Krieges. Die Worte aber, die ich gesprochen hatte, blieben in ihrem Gedächtnis haften.

Als in dem Augenblicke ihres Abganges zweihundert meiner Leute, die wohl vorbereitet waren, sich plötzlich mit drohender Gebärde erhoben, mit den Waffen klirrten und ein Kriegsgeschrei ausstießen, machte das auf die Gemüther der wilden Krieger einen tiefen Eindruck.

Einige Stunden später kehrte Henry Simpson, der ^{mit} eigenem Antriebe der Gesandtschaft als Kundschafter gefolgt war, ganz abgehört mit der Nachricht zurück, daß eine große Abtheilung Indianer auf uns heranmarschiere. In der ganzen Karawane wußte ich allein, da ich die Sitten der Indianer genau kannte, daß dies leere Drohungen waren, denn die Indianer sind nicht stark genug an Zahl, um mit ihren Bogen aus Sidoroholz gegen die weittragenden kentuckyschen Flinten aufzutreten. Ich sagte das Lilian, um sie zu beruhigen, denn sie bebte, wie ein Blatt, um mein Leben. Alle übrigen aber waren überzeugt, daß ein Kampf folgen werde; die Jüngeren, in welchen die Kampfeswut erwacht war, begehrten sogar glühend darnach. Und wirklich hörten wir bald darauf das Heulen der Rothhäute; sie machten aber in einer Entfernung von einem halben

hundert Pfeilschüssen Halt, als warteten sie den gelegenen Augenblick ab. Die ganze Nacht über brannten in unserem Lager ungeheure Feuer, die wir mit Baumwollholz und mit Missouriweiden nährten. Die Männer hielten Wacht an den Wagen, die Frauen sangen in ihrer Angst Psalmen. Die Maultiere, die wir nicht, wie gewöhnlich, in ihren Nachtstand getrieben, sondern zwischen die Wagen eingeschlossen hatten, freischten und bissen einander, die Hunde, welche die Nähe der Indianer witterten, heulten — kurz, es war lärmend und drohend im ganzen Lager. Nach einiger Zeit, in welcher Stille herrschte, hörten wir das klagende, unheilverkündende Winseln der indianischen Vorposten, die einander mit dem Tone der Kujoten (kleine Art Wölfe) anriefen. Um Mitternacht versuchten die Indianer, die Steppe in Brand zu setzen, aber die feuchten Frühlingsgräser wollten nicht Feuer fangen, obgleich seit vielen Tagen kein Tropfen Regen gefallen war.

Als ich schon gegen Morgen um die Posten ritt, fand ich wieder Gelegenheit, mich Lilian einen Augenblick zu nähern. Sie war vor Ermüdung eingeschlafen, das Köpfchen auf die Knie der braven Tante Atkins gelehnt, die sich mit einem Bowiemesser bewaffnet und geschworen hatte, daß eher das ganze Geschlecht der „Blutigen Fährten“ zu Grunde gehen sollte, ehe einer von ihnen wagte, mein Herzblättchen zu berühren. Ich schaute in ihr süßes, schlafendes Gesichtchen nicht nur mit der Liebe der Mutter, und ich empfand ganz wie Tante Atkins, daß ich jeden in Stücke reißen würde, der diesem meinem geliebten Wesen drohen wollte. Sie war meine Lust, meine Freude, außer ihr war Ruhelosigkeit, Wanderleben, Abenteuer ohne Ende. Ich hatte den Beweis dafür vor Augen; die endlose Steppe, das Waffengeklirr, die Nacht im Sattel, der Kampf und die rothhäutigen Raubmörder, in meiner unmittelbaren Nähe der ruhige Schlummer des lieben Wesens, das mir so ganz vertraute, so ganz an mich glaubte, daß es nur eines Wörtchens bedurfte, um sie zu überzeugen, daß ein Überfall nicht stattfinden würde, daß sie einschlief, so gewiß der Sicherheit unter dem väterlichen Dache.

Als ich diese beiden Bilder betrachtete, empfand ich zum ersten Mal, wie mich dieses Abenteuerleben ermüdet hatte, und erkannte zugleich, daß ich nur bei ihr Ruhe und Frieden finden würde. „Wären wir nur erst in Kalifornien . . . in Kalifornien!“ dachte ich bei mir; ja die Reisemühsal, deren Hälfte und zwar die leichtere Hälfte, erst überwunden war, lag schon in diesem blassen Gesichtchen ausgeprägt, dort aber harret unser ein schönes fruchtbares Land, ein warmer Himmel und ewiger Lenz. Bei diesen Gedanken bedeckte ich die Füße der Schlafenden mit meinem Mantel, damit ihr die nächtliche Kälte nichts anhaben, und ging ans Ende des Lagerplatzes

zurück, denn vom Fluß stieg jetzt ein so dichter Nebel herauf, den die Indianer leicht hätten ausnutzen können, um ihr Glück zu versuchen.

Die Wachtfeuer erschienen bald verdeckt, bald blasser, und eine Stunde später konnte ein Mensch den andern auf zehn Schritte Entfernung nicht mehr sehen. Ich gab den Befehl, die Vorposten sollten sich von Minute zu Minute anrufen, und bald hörte man im ganzen Lager nichts als das gedehnte „all's well“, das wie eine Litanei von Mund zu Mund ging. Das Lager der Indianer dagegen wurde ganz still, als seien die Menschen dort stumm geworden, und das beunruhigte mich. Mit dem Morgengrauen ergriff uns entsetzliche Müdigkeit, denn der größte Teil der Mannschaft hatte Gott weiß wie viel Nächte schon schlaflos verbracht, und dazu der wunderbar durchdringende Nebel uns Frost und Bittern gebracht.

Ich dachte darüber nach, ob es nicht besser wäre, anstatt ruhig an einer Stelle zu stehen und abzuwarten, was den Indianern beliebte würde, sie anzugreifen und in alle vier Winde zu jagen. Das war nicht etwa eine Manenlaune, sondern gebotene Notwendigkeit, denn ein kühner, glücklicher Angriff konnte uns weithin klingenden Ruhm einbringen, und hatte sich dieser erst unter den wilden Stämmen verbreitet, so war unsere weitere Wanderschaft gesichert.

Ich ließ also 130 Mann unter Führung des erfahrenen Steppenwolfs Smith in der Verschanzung, befahl hundert anderen, ihre Rosse zu besteigen, und wir ritten vorwärts, ein wenig unsicher, aber mit frischer Lust, denn der Frost wurde immer empfindlicher und die Bewegung konnte uns wenigstens erwärmen.

In einer Entfernung von zwei Pfeilschüssen gingen wir mit lautem Ruf in Galopp über und unter Karabinerschüssen stürzten wir wie ein Sturmwind über das Lager der Wilden her.

Die Kugel eines ungeschickten Schützen, die von unserer Seite kam, piff mir gerade am Ohr vorüber, aber sie riß mir nur die Mütze vom Kopf.

Inzwischen waren wir schon den Indianern über den Nacken gekommen; alles hatten sie erwartet, nur keinen Überfall.

Das war gewiß das erste Mal, daß die Reisenden selbst die Belagerer aufgesucht hatten — und eine so blinde Angst ergriff sie, daß sie wie die wilden Tiere nach allen Seiten auseinanderstoben, vor Entsetzen heulend und ohne Widerstand zu Boden stürzend. Nur eine kleine Abteilung, die an den Fluß gedrängt war und jede Flucht abgeschnitten sah, verteidigte sich tapfer und in solcher Raserei, daß die Krieger es vorzogen, sich lieber ins Wasser zu stürzen, als um ihr Leben zu bitten.

Ihre Speere aus geschärftem Hirschhorn und die Tomahawks aus hartem Feuerstein waren nicht allzu gefährlich, aber sie wußten sie mit

großer Geschicklichkeit zu gebrauchen. Wir brachen aber im Augenblick durch, und ich persönlich nahm einen stämmigen Hasensfuß gefangen, dem ich in der Mitte des Kampfes, als ich ihm die Art entriß, zugleich mit der Art die Hand brach.

Wir erbeuteten viele Pferde; sie waren aber so wild und bössartig, daß wir keinen Nutzen von ihnen hatten. Gefangene, alle ohne Ausnahme verwundet, gab es eine große Anzahl. Ich ließ sie so sorgfältig als möglich pflegen, dann beschenkte ich sie auf Lilians Bitten mit Decken, mit Waffen und Pferden, welche die Schwerverwundeten unbedingt brauchten, und ließ sie frei. Die armen Teufel, die, in der festen Überzeugung, daß wir sie an den Folterpfahl binden würden, schon ihre eintönigen Todeslieder zu summen begannen, waren im ersten Augenblick entsetzt darüber; sie glaubten, wir ließen sie nur deshalb los, um nachher nach indianischer Sitte Jagd auf sie zu machen. Als sie aber sahen, daß ihnen in Wirklichkeit keine Gefahr drohe, entfernten sie sich, indem sie unsern Mut und die Güte der „Blaffen Blume“ rühmten, wie sie Lilian getauft hatten.

Dieser Tag aber endete mit einem traurigen Ereignis, das seine Schatten auf die Freude eines so großen Sieges und seine vorher geahnten Folgen warf.

Von meinen Leuten war keiner tot, viele aber hatten mehr oder minder schwere Wunden davongetragen; am schwersten verwundet war Henry Simpson, den seine Kampfeswut zu weit fortgerissen hatte. Am Abend war sein Zustand so schlimm geworden, daß der Todeskampf eintrat. Er wollte mir Bekenntnisse machen, aber der Ärmste konnte nicht mehr sprechen; die Kiefer waren ihm von einer Art zertrümmert. Er stammelte nur: „Pardon, my captain“, dann erfaßte ihn ein Krampf. Ich erriet, was er wollte, und erinnerte mich der Kugel, die mir des Morgens am Ohr vorbeigepfiffen. Ich verzieh ihm, wie es einem Christen ziemt. Ich wußte auch, daß er ein tiefes, wenn auch ungestandenes Gefühl für Lilian mit ins Grab nahm und daß er wahrscheinlich mit Absicht den Tod gesucht hatte. Er starb um die Mitternacht dieses Tages. Wir begruben ihn unter einem riesigen Wollbaum, in dessen Rinde ich mit dem Messer ein Kreuz einschchnitt.

(Fortsetzung folgt.)

Zu spät.

Ja, hättest früher du geschrieben,
So wie du jetzt getan,
Befreundet wären wir geblieben;
Was gehst du heut' mich an?

Wohl fehltest du vor langen Jahren
Mir wie der Sonne Schein;
Doch wer den Trost der Zeit erfahren,
Kann einsam sein! Nanny von Escher.
